Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 83 (2008)

Heft: 4

Artikel: Man ist, wie man wohnt : Wohnphilosophien einst und jetzt

Autor: Weiss, Helen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-107674

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Foto Titelseite: Michael Lio

Fotos: Silvia Voser

Wie wir wohnen und uns einrichten, ist ein Spiegel unserer selbst. Blick in die Wohnzimmer der Familien Burkhard und Berzan Ali, Letztere ist aus Syrien zugezogen. Die Bilder stammen aus dem Buch der Fotografin Silvia Voser «Menschen – wie du und ich», Familie, Arbeit und Tod aus der Sicht von Migranten und Schweizern, Benteli Verlag Bern.

Wohnphilosophien einst und jetzt

Man ist, wie man wohnt

Die ersten Behausungen waren primitiv. Sie bestanden aus einem Dach, Wänden und einer Tür. Die Einrichtung war ebenfalls zweckmässig, im Gegensatz zu heute. Denn in unserer modernen Zeit wird die Wohnung immer öfter zur Bühne – man präsentiert sich selbst gerne in einem passenden Rahmen.

Von Helen Weiss

Bunte Malereien an Höhlenwänden, Ziervasen aus der Antike oder Fussböden mit kunstvollen Mosaikmustern beweisen es: Der Mensch mag es behaglich. Bei Tieren wird die Suche nach einem Ort, der sicher ist und Nahrung bietet, weitgehend durch Instinkte gesteuert. Im Gegensatz dazu verfügen wir Menschen nicht über eine solche Verhaltenssteuerung und müssen uns deshalb einiges einfallen lassen, um in der rauen Wildnis zu überleben. Dass es bei uns Menschen keinen «Wohn-Instinkt» gibt, zeigt sich zum einen daran, dass wir auch ohne festen Wohnsitz existieren können. Zum anderen macht die ungeheure Fülle der Haus- und Wohnformen, die es auf der Welt gibt, offenkundig, dass ein angeborener Instinkt nicht ausreichen würde, um in höchst unterschiedlichen Gebieten der Welt zu hausen. Die ersten Siedler hatten glücklicherweise den glänzenden Einfall, Behausungen zu schaffen. Dazu dienten anfangs Höhlen, später Hütten mit Grundelementen wie Dach, Wänden und Tür, in denen «gewohnt» wurde.

Das Wort «wohnen» stammt von dem althochdeutschen «wonên» ab, was so viel bedeutet wie «zufrieden sein». Wohnen ist jedoch nicht so einfach zu definieren. In manchen Sprachen besteht nicht einmal ein eigenständiges Wort dafür. Im englischsprachigen Raum etwa steht das Wort «living» für Wohnen und Leben gleichermassen. Im westlichen Kulturkreis werden dem Wohnen heute Funktionen zugeordnet, die als privat oder intim angesehen werden und deshalb aus dem öffentlichen Raum zum Teil verbannt sind. Dazu gehören etwa Schlafen, Körperpflege, Pflege von Gemeinschaft, Austausch von Zärtlichkeiten und Sexualität sowie das Aufbewahren persönlicher Gegenstände. Doch das war nicht immer so: Im Pleistozän kannte man weder Hemmungen noch Scham, die Höhle wurde für alles genutzt – und zwar gemeinsam.

Enge Wohnverhältnisse

Diese Tradition führte sich lange fort, noch im Mittelalter wohnten die Mitglieder bäuerlicher Grossfamilien eng beieinander unter dem gemeinsamen Dach, wie Antje Flade im Buch «Wohnen psychologisch betrachtet» beschreibt. Nur wenige Menschen hatten damals ein eigenes Bett, und es störte sich auch kaum jemand daran, dieses mit anderen zu teilen. In den mittelalterlichen Grosshaushalten waren die Zimmer, in denen man lebte, vorwiegend Allzweckräume – ausser der Küche hatte kein Raum einen fest bestimmten Verwendungszweck. Doch auch die Küche bot neben der Essensherstellung für vieles andere Platz: Hier lag neben dem geschlachteten Rind eine Frau in den Wehen, bettlägerige Familienmitglieder wärmten neben der kochenden Suppe ihre steifen Glieder am Feuer, und während die Butter gestampft wurde, warf der Knecht der Magd begehrliche Blicke zu.

Auch heute noch gibt es in fast jedem Haus einen Raum, wo sich die Bewohner für gemeinsame Stunden treffen, wenngleich wir das Gebären, die Altenpflege oder das Flirten meist ausser Haus erledigen. «Die Küche und im weitesten Sinn der Herd sind der Mittelpunkt der Wohnung. Das ist eine Tradition, die seit Jahrhunderten unverändert geblieben ist», bestätigt Mirjam Hauser, Researcher am Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon (ZH). Die Wirtschafts- und Sozialpsychologin analysiert Veränderungen der Gesellschaft, Wirtschaft und des Konsums mit den Schwerpunkten Konsumentenverhalten, Wohnen und Ernährung.

Frauen am Herd

Trotz der Parallelen zu vergangenen Zeiten verändert sich das Wohnen kontinuierlich. Die heutige Assoziation mit dem Begriff «Wohnen» hat ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert, im aufkommenden bürgerlichen Zeitalter. Damals entwickelte sich das Bür-

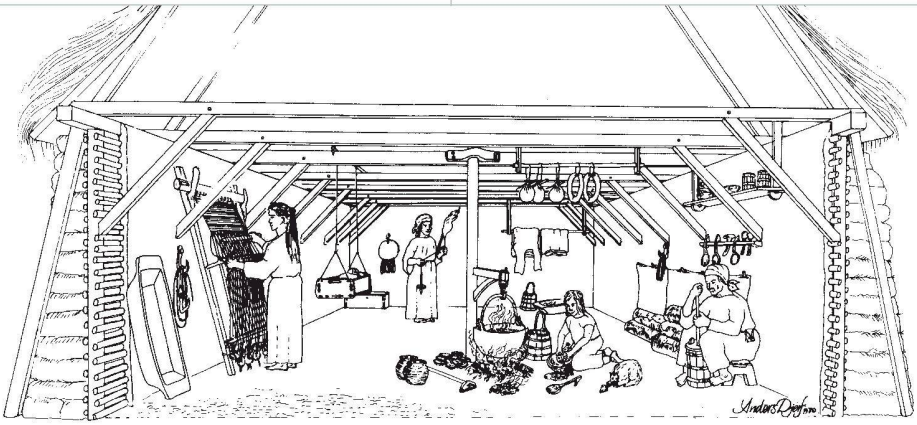


Foto: Aus «Geschichte des Wohnens», Verlag DVA

Blick in den Wohnteil eines Wohnstallhauses im frühmittelalterlichen Deutschland. In einem Allzweckraum wurden fast alle Tätigkeiten verrichtet, die nicht unter freiem Himmel stattfinden konnten. Stallgeruch, Essensdämpfe, Rauch, Kälte, Dunkelheit und Enge prägten den Wohnalltag.

In der oberen der beiden Mietwohnungen isst, spielt und lebt die vierköpfige Familie von Susanne Kress. Das jüngste Familienmitglied Marin (drei Monate) geniesst in der Zwischenzeit den Mittagsschlaf in der Hängematte.

gertum zu einer einflussreichen Bevölkerungsgruppe und die Wohnung zum Rückzugsraum und Intimbereich. Die Industrialisierung verlagerte das Arbeiten an andere Orte – die nun von Arbeitsfunktionen befreite Wohnung wurde zum trauten Heim, zum Gegenentwurf der rauen Realität draussen. Zu Hause kann entspannt werden – das Zurücklehen im Ohrensessel ist jedoch lange Zeit nur den Männern vorbehalten.

Ausgehend von den Geschlechterstereotypen verläuft ein direkter Weg zum «Zwei-Sphären-Modell», in dem Frauen die privat häusliche, Männern die öffentliche Sphäre zugeteilt wird. Noch 1952, als das Buch «Die neue Wohnung» von Bruno Taut in der dritten Auflage erschien, war das Zwei-Sphären-Modell unangefochten. Mit der Frau als Schöpferin, wie der Untertitel lautet, waren nicht etwa Architektinnen gemeint, sondern Hausfrauen, die schöpferisch tätig sind, indem sie das Zuhause gestalten. In der damaligen «idealen» Wohnung ging es in erster Linie darum, Frauen von der Hausarbeit zu entlasten. Alles Überflüssige sollte entfernt und die Möbel einfach und zweckmässig sein.

Luft und Licht

Helle, lichtdurchflutete Räume, wie sie auch heute noch en vogue sind, waren schon Ende des 19. Jahrhunderts das ästhetische Ideal der Lebensreformbewegung. «Balkone etwa werden in der modernen Architektur immer wichtiger, frische Luft und Licht sind ein Muss», erklärt Mirjam Hauser. Trotz der grosszügigen Architektur sind wir Schweizer beim Wohnen noch sehr stark traditionell geprägt und lieben die sprichwörtliche Gemütlichkeit. Hauser: «Oftmals ist zu beobachten, dass die Mieter sich zwar für einen Loft mit grosszügiger Fensterfront als Wohnsitz entscheiden. Es stört sie dann aber, dass man von aussen so gut hereinsieht, weshalb Vorhänge montiert werden.»

Ob man nun in den eigenen vier Wänden oder doch lieber zur Miete wohnen möchte, ob in der Stadt oder auf dem Land, ob alleine oder zu zehnt, hat gemäss Hauser stark mit der jeweiligen Lebenssituation, der Kultur und den bereits gemachten Erfahrungen zu tun. Wie sehr sich die Wunschwohn-

Statt einer grösseren Wohnung haben sich Susanne Kress und ihr Lebenspartner zwei übereinander liegende Wohnungen gemietet. «Es war zwar anfangs etwas gewöhnungsbedürftig, zwei Küchen zu haben, doch für uns ist es ideal.»

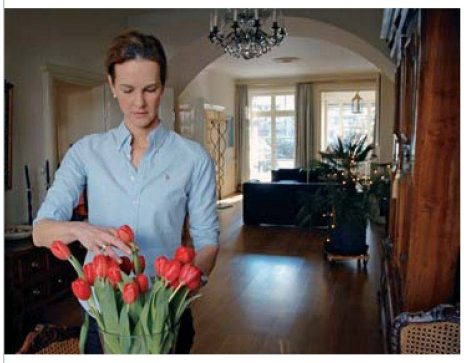
Wohntrends auf der Spur

Während man im Mittelalter aus Platzgründen ganz selbstverständlich zu dritt in einem Bett schlief, ist es heute für viele kaum vorstellbar, eine Wohnung, geschweige denn ein Zimmer mit jemandem zu teilen. «In den letzten vierzig Jahren ist ein wachsender Trend zu kleinen Haushalten zu beobachten», sagt Mirjam Hauser vom Gottlieb Duttweiler Institut. Gab es im Jahr 1960 lediglich 224 000 Einpersonenhaushalte, was damals 14 Prozent der Privathaushalte entsprach, so waren es im Jahr 2000 bereits rund fünfmal so viel (1 121 000) – also ein Anteil von 36 Prozent aller Privathaushalte. Allen Trends und Veränderungen zum Trotz sei die Familie jedoch noch die häufigste Lebensform in der Schweiz, bemerkt Hauser in der von ihr verfassten Studie «Zukunft des Wohnens – wie wohnt die Schweiz morgen?» aus dem Jahr 2007. Hauser rechnet mit einem deutlichen Anstieg: So wird im Jahr 2030 der Anteil der Einpersonenhaushalte 45 Prozent aller Privathaushalte ausmachen, wenn das Wachstum in einer ähnlichen Grössenordnung wie bisher weitergeht. Mit der Zunahme von Alleinwohnenden vergrössert sich auch der Platzanspruch: Während man sich 1980 noch mit 34 Quadratmetern begnügte, sind es im Jahr 2000 bereits 44 Quadratmeter pro Person. Entsprechend gewachsen ist auch die Anzahl der Wohnungen, nämlich von zwei Millionen (1970) auf drei Millionen (2000).

Mit dem Trend zur grösseren Wohnfläche pro Person geht die Entwicklung der Siedlungsfläche einher – insbesondere für Wohnzwecke wird ein immer grösserer Flächenanteil genutzt. In der Schweiz wird rund ein Quadratmeter Fläche pro Sekunde verbaut, meistens für ausgedehnte Einfamilienhaussiedlungen. Die Wohngebiete bewegen sich von den grösseren Stadtzentren weg in die Agglomeration, «entsprechend wächst auch die Pendlerdistanz», erklärt Hauser. Waren es 1970 noch 7,6 Kilometer, beträgt der Weg zur Arbeit im Jahr 2000 schon 12,4 Kilometer.

Die Studie «Zukunft des Wohnens – Wie wohnt die Schweiz morgen?» von Mirjam Hauser gibt es als Download unter www.stiftung-wohnkultur.ch.

«Das Haus ist für mich ein Rückzugsort», erklärt Kirsten Vorster.
In der gemütlichen Leseecke kann sich die dreifache Mutter prima entspannen.



Fotos: Helen Weiss

Kirsten Vorster liebt Antiquitäten: «Sie sind zeitlos und passen zu allem.» Die 39-Jährige schmückt ihr Haus gerne mit Blumen und zur Jahreszeit passenden Accessoires.

form verändert, sieht man meist am eigenen Leben: Als junge Erwachsene ist das Leben in einer Wohngemeinschaft spannend, der Wunsch nach Rückzugsmöglichkeiten hingegen gering. Während man sich in den Jugendjahren kaum vorstellen kann, in einem öden Bauernkaff zu wohnen, wünschen sich Eltern mehr Freiraum für die Kinder – die ländliche Idylle ist plötzlich nicht mehr gar so langweilig.

Zwei Stockwerke

Während Paare in der Regel bei der Gründung einer Familie in eine grössere Wohnung oder ein Haus umziehen, fand Susanne Kress mit ihrer Familie eine andere Lösung: «Die Wohnung über uns im Haus wurde frei, deshalb mieteten wir sie einfach dazu.» Zwar sei es anfangs etwas gewöhnungsbedürftig gewesen, zwei Küchen und zwei Badezimmer zu haben. «Doch wir haben oft Besuch, der bei uns übernachtet, deshalb ist diese Wohnsituation für uns ideal.» Sie hätten ein gutes Verhältnis zu den Nachbarn im Haus und im Quartier, «deshalb wollten wir hier bleiben».

Die vierköpfige Familie wohnt in einem hundertjährigen Mietshaus in Kleinhüningen, einem Basler Quartier nahe dem Rheinhafen. Die obere Wohnung wird zum Essen, Spielen und Lesen genutzt, unten ist Platz für das Büro und die Schlafräume. Die Einrichtung ist einfach und praktisch, aber mit einem persönlichen Touch und setzt sich aus Flohmarktmöbeln und Designer-Stücken zusammen. «Ich mag es, wenn Möbel eine Geschichte haben», so die 38-Jährige. Zudem seien gebrauchte Möbel ökologischer und gesünder, da sie keine Dämpfe von Leim und Lacken mehr verströmten. Die Wohnung mit insgesamt 138 Quadratmetern ist spärlich möbliert, denn für Kress ist Besitz eher belastend als beruhigend: «Ich muss noch heute das Gefühl haben, mobil zu sein und jederzeit umziehen zu können», meint sie lachend.

Individualität ist gefragt

Heute spricht man von der Wohnung als Bühne, die der Rolle, die man im Leben spielt, entspricht. Wie wir wohnen und uns einrichten, ist ein Spiegel unserer selbst, kurz: Man ist, wie man wohnt. «Dieser Aspekt ist umso wichtiger, da man heute oft Gäste einlädt. Deshalb will man sich in einem ansprechenden Rahmen präsentieren», sagt Mirjam Hauser vom Gottlieb Duttweiler Institut. «Zudem ist der Wohnraum in der Schweiz sehr stark genormt, deshalb kommt der Individualisierung der Wohnung ein besonderer Stellenwert zu.»

Zwar sind bei der Einrichtung auch heute noch deutliche Wohntrends zu erkennen, doch im Gegensatz zu den späten Nachkriegsjahren, als das Zusammengehörigkeitsgefühl mit resopalbeschichteten Nierentischen und gepolsterten Cocktailsesseln gestärkt werden musste, setzt man heute auf Individualität. Während man früher kaum Besucher empfangen konnte, ohne eine Wohnwand in der guten Stube stehen zu haben, ist die Einrichtung heute meist persönlicher gefärbt. Zwar besteht auch beim Mobiliar eine gewisse Normierung, die Individualität wird jedoch mit besonderen Accessoires, exotischen Pflanzen oder Reisesouvenirs unterstrichen. «Auch die Kombination der Möbel ist Ausdruck eines eigenen Stils», sagt Hauser. Zudem findet man in den modernen Wohnungen nicht selten selbst gezimmerte Möbel – Unikate, die in einer globalisierten Welt einen besonders hohen Wert haben.

Zeitlose Antiquitäten

Aber auch Antiquitäten mit einer Geschichte sind Ausdruck von Individualität. Kirsten Vorster hat in ihrem alten Reihenhaus in Basel die Familienerbstücke mit modernen Designermöbeln kombiniert. «Ich mag antike Möbel, da sie zeitlos sind und zu jedem Stil passen.» Die 39-jährige Mutter dreier Kinder ist mit ihrem Mann erst kürzlich vom Land in die Stadt umgezogen. Das Haus bildet einen idealen Rahmen für die Einrichtung: «Wir suchten sehr lange nach einem passenden Objekt, denn moderne Häuser aus Beton strömen für mich zu wenig Charme aus», erzählt sie.

Das Haus verfügt über drei Stockwerke und insgesamt 400 Quadratmeter Wohnfläche. Die Einrichtung ist edel und elegant, kostbare Accessoires unterstreichen die Individualität. «Mit dem Alter sind meine Ansprüche gestiegen», sagt Vorster. Sie arbeite momentan nicht, deshalb sei das Wohnen für sie ein grosses Stück Lebensqualität. «Für mich bedeutet Wohnen, auch den Kindern ein behagliches Daheim zu bieten.» Zudem sei das Haus für sie ein Rückzugsort, wo sie sich entspannen könne. «Und natürlich ist es ein Ausdruck meines Lebensgefühls, denn die Einrichtung sagt viel über das Innenleben eines Menschen aus.»

*wohnen*extra